

(2. Fortsetzung.)

„Was geht Dich an“, brummte Gerhard, sich abwendend, um seine Verlegenheit zu verbergen.

„Ich frage nur, Vater — willst Du nicht zur Hütte gehen? Die Dampfpeife hat schon vor einer halben Stunde das Signal gegeben.“

„Ich geh' überhaupt nicht mehr zur Hütte?“ antwortete er barsch.

„Vater —“

„Laf mich zufrieden mit Deinem treuherzigen Gesicht. Ich bin des Lebens hier satt, ich seh' mich nach einem menschenwürdigen Dasein, ich will fort von hier. Auch Du, Anna, verkomme hier in der Einsamkeit.“

„Nein, Vater, ich möcht' nicht anderswo leben.“

„Dummes Zeug. — Ich hab' diese Nacht noch mit Mutter gesprochen. In vierzehn Tagen ziehen wir nach Berlin.“

„Vater, ich bitte Dich —“

„Laf ihn nur ziehen, Anna“, sagte die Großmutter, die mit der dampfenden Kaffeetanne eintrat. „Ich hab' auch nichts mehr dagegen einzumenden. Er wird schon einsehen, daß in Berlin die Hasen und Rehe nicht auf der Straße umherlaufen.“

„Was willst Du damit sagen, Mutter?“ fuhr Gerhard auf.

„Nichts, als daß man in Berlin auch arbeiten muß, um zu leben“, versetzte die alte Frau, die Kanne auf den Tisch stellend. „Aber das sag' ich Dir, Fritz, die Anna bleibt bei mir.“

„Das wollen wir sehen! Die Anna gehört zu ihren Eltern und geht mit uns. Sie soll in Berlin einen ordentlichen Mann heirathen, den's schon zu etwas gebracht hat. Hier treibt sie sich doch nur mit den Jägerburschen herum.“

„Fürchtest wohl die Jägerburschen sehr?“ fragte die Alte scharf.

Gerhard schlug mit der Faust auf den Tisch. „Laf mich zufrieden mit Eurem Geschwätz!“ rief er rauh. „Ich bin der Herr in der Familie, und wo ich bleib', da bleiben auch meine Kinder.“

Mit dröhnenden Schritten verließ er das Zimmer. Eine Welle hörte man ihn in der Nebenkammer herumhantieren, dann sah Anna ihn das Haus in seinem Sonntagsanzug verlassen und den Weg in das Dorf einschlagen.

Trübe sächlichen die Stunden bei der gewöhnlichen Hausarbeit dahin. Bei jedem ungewöhnlichen Geräusch schreute Anna empor; es war ihr, als habe sie selbst ein Verbrechen begangen und als müßten jeden Augenblick die Gendarmen kommen, sie ins Gefängniß abzuführen. Ihre Stiefmutter sprach mit ihr nur die nothwendigsten Worte, und wenn sie ihr auch gerade nicht unfreundlich begegnete, so bemerkte Anna doch, daß ihre Mutter sie mit argwöhnischen Blicken umlauerte.

Gegen Mittag kehrte Gerhard heim. Sein Gesicht war ernst, seine Augen flackerten in unruhigem Glanze; er schien getrunken zu haben. Mit heiserem Lachen warf er den Hut auf den Tisch.

„s abgemacht“, rief er, „in acht Tagen müssen wir reisefertig sein. Zum ersten trete ich die Stelle in Berlin an.“

„Du hast die Stelle erhalten? Du warst bei der gnädigen Frau?“ fragte seine Frau erfreut.

„Ja, ich war bei ihr. Aber unter 'ner gnädigen Frau habe ich mir etwas anderes vorgestellt. Freilich, mit Brillanten und Goldketten hat sie sich tüchtig behängt, aber sonst scheint sie nicht weit her zu sein.“

„In Berlin sagt man zu jeder Dame gnädige Frau“, belehrte ihn seine Frau.

„Na, mir ist's egal. Ich sag' auch gnädige Frau. Wenn sie mich nur ordentlich bezahlt.“

„Darf man wissen, von wem ihr spricht?“ fragte die Großmutter spitz.

„Mirst es schon früh genug erfahren. Aber da Du so neugierig bist, kannst es gleich jetzt erfahren. Ich war bei der Frau Baumeister Mangel, die mit ihrem Sohne in Friedrichsruh logirt — der Herr Sohn kennt Dich übrigens, Anna. Er meinte, Du seiest ein verteuft hübsches Mädchen.“

Anna erzählte bis unter die Haargurgeln. Sie hatte wohl bemerkt, daß ein junger, elegant gekleideter Herr öfter an ihrem Hauße vorüberging und nach ihr schaute. Hatte er doch schon versucht, mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen.

„Na, also weiter“, fuhr Gerhard fort. „Ich hab' mit der Frau Baumeister gesprochen, die einen Portier für ihr großes Haus in Berlin sucht, und da der Herr Sohn ihr zuredete, hat sie mir die Stelle zugelegt, wenn ich zum ersten Monats in Berlin sein könnte.“

„Welch ein Glück!“ rief lachend Frau Gerhard aus.

„s mag für gewisse Leute schon ein Glück sein, wenn sie hier aus der Luft kommen“, meinte die Großmutter spitz. „Ich will auch nicht weiter dreinreden; geht, wohin ihr wollt. Aber das sag' ich Euch, mein Haus behalt ich, geht zu, woher ihr das Geld zu der Reise kriegt.“

„Oho, damit hat's keine Noth“, rief Gerhard lachend und warf einige Goldstücke auf den Tisch. „Will Dir auch einen Goldfuchs da lassen, Alte“, setzte er mit rauer Gutmüthigkeit hinzu.

„Mag Dein Sündengeld nicht“, entgegnete die Alte.

„Sündengeld? — Oho, das ist's nicht, Alte — ehrlich verdient ist's. Der junge Herr Mangel hat's mir gegeben als Reisevorschuß, wie er sagte.“

„Das muß ja ein gewaltig nobler Herr sein. Komm' Annschen, wollen in den Garten gehen und Kartoffel anpflügen. Deine Eltern haben gewiß noch manches vor der Abreise zu besprechen.“

Sie schlüpfte davon, Anna folgte ihr mit gepreßtem Herzen.

Mit fieberhafter Eile betrieben die Belehute in den nächsten Tagen die Vorbereitungen zu Abreise. Anna mußte bei dem Paden der Sachen tüchtig mit zugreifen. Einige Male kam der junge Herr Mangel, ein hochausgeschlossener Jüngling von einigen zwanzig Jahren in überleganter Toilette und fragte Gerhard, ob er auch pünktlich in Berlin sein könne. Seine dunklen Augen ruhten dann mit freundlichem Lächeln auf der schlanken, jugendlichen Gestalt Annas, die unter dem ungenirten Blick jedesmal erröthete.

„Sie kommen doch mit nach Berlin, mein schönes Kind?“ fragte er sie einmal. „Es würde mich sehr freuen, wenn ich Sie in Berlin wieder begrüßen dürfte.“

„Ich weiß nicht, ob ich mitgehe“, entgegnete Anna stönd.

„Si natürlich müssen Sie mitgehen“, rief er lebhaft. Ein so schönes Mädchen, wie Sie, macht in Berlin schon sein Glück.“

Die Großmutter unterbrach das Gespräch, indem sie mit einem Bündel Gras, das sie draußen geschnitten, den jungen Herrn rücksichtslos bei Seite drängte.

„Um Entschuldigung, junger Herr“, sagte sie scharf. „Hier giebt's alle Hände voll zu thun und Sie halten die Anna nur von der Arbeit ab.“

Herr Mangel entfernte sich, indem er Anna lachend ein „auf Wiedersehen in Berlin“ zurief.

Anna befand sich in tiefer, seelischer Erregung. Immer näher rückte der Tag der Abreise, fast acht Tage waren seit dem Anknüpfen der Bänder verlossen und noch hatte sie Hans Almers nicht wiedergesehen oder eine Botschaft von ihm erhalten. Sonst war er fast alle Tage an ihrem Hauße vorübergegangen und des Abends hatte sich wohl auch eine Gelegenheit zu einer kurzen Begrüßung geboten — jetzt schaute sie sich Tag für Tag fast die Augen nach ihm aus, er ließ sich nicht sehen und ließ auch nichts von sich hören.

Eine namenlose Angst bemächtigte sich ihrer. Wenn ihm etwas zugefallen wäre? Man hatte in letzter Zeit verschiedene Geschichten gehört, daß Wilderer und Forstbeamte zusammengetroffen waren. Doch nein, das war gar nicht möglich. Man würde schon davon gehört haben, wenn ihm ein Unfall zugefallen oder wenn er gar von Wilderern erschossen wäre. — Das Blut drang ihr stürmisch zu Herzen, daß sie nach Athem rang. Sie mußte immerfort an die Nacht denken, in der ihr Vater mit Bartels und Hinrichs im Wald gewesen war, sie hörte stets noch den Nachhall des Schusses — doch nein, nein, das war ja ganz unmöglich!

Oder, wenn er ihr untreu geworden wäre? Doch auch diesen Gedanken wies sie weit von sich. Welchen Grund sollte er haben, ihr untreu zu werden? Bei ihrem letzten Abschied hatte er ihr noch ewige Liebe und Treue geschworen und er log nicht, seine guten, treuen, braunen Augen konnten nicht lügen!

Weshalb aber kam er nicht? Weshalb ließ er nichts von sich hören? — Zwei Tage vor der Abreise kam es zwischen ihren Eltern und der Großmutter zu einem heftigen Austritt. Die alte Frau wollte Anna nicht mit nach Berlin ziehen lassen, die Eltern wollten es nicht dulden, daß sie zurückblieb. Anna wußte selbst nicht, wie sie sich entscheiden sollte. Einerseits fühlte sie sich verpflichtet, ihren Vater, der ihr bis auf die letzte Zeit immer freundlich und gütig begegnet war, nicht zu verlassen, andererseits hielt ihre Liebe

zu Hans Almers und die Anhänglichkeit an die Heimath sie hier fest. Mit Bangen sah sie dem Leben in der großen, fremden Stadt entgegen, wo sie keinen Menschen kannte. Sie wußte sich selbst dieses Bangen nicht zu erklären, kannte sie doch die Gefahren nicht, wußte sie doch nichts von der harten Arbeit, von der Hast und Unruhe, welche jeden erbarnten, der in das Treiben der Weltstadt hineingerworfen wird, nur auf seiner Hände Arbeit angewiesen. Sie fürchtete sich gewiß nicht vor der Arbeit; auch hier mußte sie oft hart und angestrengt arbeiten, aber die unbekannteren Verhältnisse fühlten ihr eine fast unheimliche Angst ein. Und dazu diese entsetzliche Ungewißheit über das Schicksal des Geliebten!

Als ihr Vater sie barsch fragte, ob sie ihre Kindespflicht nicht tenne, ob sie undankbar genug sei, ihn zu verlassen, da wußte sie nichts zu erwidern. Sie schluchzte laut auf und eilte aus dem Zimmer, aus dem Hauße und erst am Waldesauum hielt sie inne, warf sich in das Gras und weinte lange bitterlich, bis sie aus dem Gebet zu Gott neues Vertrauen, neuen Mut schöpfte.

Sie richtete sich empor und wollte nach Hauße zurückkehren. Da fiel ihr Blick auf den Wegweiser, welcher sich zur Seite des schmalen Fußpfades befand, der hier durch den Wald bergauf führte. Nach Forsthaus Schulenberg stand auf dem Wegweiser. Unwillkürlich hatte sie die Stelle aufgesucht, wo sie oft mit Hans Almers zusammengetroffen war, wenn er, vom Forsthaus Schulenberg kommend, ihrer wartete. Sie kannte den Weg genau, war sie ihn doch oft mit Hans entlang gewandert, wenn sie ihn ein Stüchen begleitete. Und plötzlich schoß ihr der Gedanke durch den Kopf. Sie mußte Hans sprechen, sie mußte erfahren, was ihn von ihr fern hielt, und er mochte entscheiden, ob sie ihren Eltern folgen oder bei ihrer Großmutter in der Heimath bleiben sollte.

Sie raffte sich auf und eilte den steilen Fußpfad entlang, nach wenigen Minuten in dem Schatten des Waldes verschwindend. Stundenlang warteten ihre Eltern auf die Heimkehr Annas.

„Da hab' Ihr's“, brummte die Großmutter. „Die Anna kommt nicht wieder — wenn sie sich nicht gar etwas zu Leide gethan hat.“

„Die Liebe zu dem Grünrod steck' ihr im Kopf“, schalt Gerhard. „Na, in Berlin wird sie ihn schon vergessen.“

„Wenn sie überhaupt wiederkommt —“

„Dummes Zeug — so leicht ist's nicht, sich das Leben zu nehmen.“

Nach stundenlangem, vergeblichem Warten begaben sich die Eltern zur Ruhe.

„Ich hab' sie vorhin am Walde gesehen“, beruhigte Frau Gerhard ihren Mann. „Sie wird Abschied von dem Grünrod nehmen — na, die Freude kann man ihr noch gönnen.“

Die Großmutter fand jedoch keine Ruhe. Sie sah in ihrem Kämmerchen und horchte auf jedes kleinste Geräusch im Hause. „Laf sie nicht verzweifeln in ihrem Schmerz und Herzeleid, lieber Gott“, betete die alte Frau mit zitternder Stimme. (Sieh ihr Kraft, des Lebens Last und Leid zu tragen, wie du mir Kraft gegeben hast —)

Gegen Mitternacht wurde die Hausthür mit festem Griff geöffnet und die Großmutter erkannte den Schritt Annas, die rasch die schmale Treppe zu dem Bodenkämmerchen emporstieg.

„Bist Du's, Annschen?“ fragte sie, als sich die Thür öffnete.

„Ja, Großmutter, ich bin's“, entgegnete die Stimme des jungen Mädchens mit seltsam verändertem, herbem Klang.

„Die alte Frau richtete sich empor. „Wo warst Du, Anna? Wir glaubten schon, Du wollest nicht wiederkommen, bis Deine Eltern abgereist wären.“

„Ich reife mit meinen Eltern —“

„Anna!“

Die alte Frau zündete rasch die Kerze vor ihrem Bett an.

„Um Himmelswillen, Annschen, wie siehst Du aus?“

Die Alte hatte wohl Ursache, zu erschrecken. Wir hing das blonde Haar um das blass Antlitz Annas; ihre Kleider waren durchnäßt und an einigen Stellen zerrissen. „Was ist Dir begegnet, Kind? Deine Augen blicken ja, als ob Du einen Geist gesehen.“

„Ich hab' nur die Schledhtigkeit der Menschen kennen gelernt, Großmutter“, stieß Anna heftig hervor.

„Und deswegen willst Du mit nach Berlin?“

„Ja, Großmutter. — Hier mühte ich ja doch verzweifeln!“

Ein gewaltiges Schluchzen drang

aus dem gequälten Herzen des Mädchens, das sich in plötzlich neu ausbrechendem Schmerz vor dem Lager der alten Frau niederwarf und diese mit den Armen trambhaft umfaßte.

„Du warst bei Hans Almers —?“

„Frag nicht, Großmutter — oder ich werd' wahnsinnig — s ist alles aus — alles aus —“

Und weinend verbergte sie ihr Antlitz in die Kissen.

„Ja, ja, mein armes Kind, die Brodenrosen bedeuten Thränen —“

„Und Blut, Großmutter!“ fuhr Anna auf. „Großer Gott, wer hätte das denken können —“

„Und Du willst mich wirklich verlassen?“

„Ich kann nicht anders, Großmutter — bei meiner Seelen Seligkeit! Draußen in der Welt werd' ich vergeblich.“

„So gehe, mein Kind — ziehe hinaus in die weite, große Welt. Ich aber, ich will daheimbleiben und Deinen Plag offenhalten, und wenn Du eingelehen hast, daß auch draußen in der Welt Sorge und Noth, Schmerz und Herzeleid wohnen, und Du Heimweh empfindest nach der stillen Waldeseinsamkeit Deiner Kindheit, Deiner Jugend, dann komm zu mir zurück, ich will Dir Deinen Plag in der Heimath offenhalten — so lange ich noch lebe.“

Und fester preßte sich Anna an die alte Frau, die mit ihrer zitternden, weissen Greisenhand das wirre Haar und die heißen Wangen des Mädchens sanft streichelte.

5. Kapitel.

Woher der seit Kurzem verstorbene Heinrich Gottlieb Christian Mangel die Berechtigung erhalten hatte, den Titel Baumeister zu führen, wußte wahrscheinlich nur er allein. So viel stand wenigstens für die näheren Freunde Mangels fest, daß er niemals eine höhere Schule, geschweige denn eine Politechnikum oder sonstige Akademie besucht und keinerlei baugewerbliches Examen gemacht hatte. Aber es stand auch ebenso unumstößlich fest, daß er, als einfacher Maurerpolier beginnend, ein Haus auf Speculation in einer aufblühenden Gegend Berlins gebaut, dieses mit großem Vortheil verkauft und sich dann auf Terrain-speculationen und Bauunternehmungen in Berlin und den Vororten eingelassen hatte, die ihm im Laufe der Jahre ein großes Vermögen einbrachten. Er hatte Glück gehabt. Manah anderer ebenso fleißiger und vielleicht ehrlicherer Mann war bei solchen Unternehmungen zu Grunde gegangen, aber Heinrich Gottlieb Christian Mangel verstand es, sich stets rechtzeitig vor einem faulen Geschäft zurückzuziehen, seine Forderungen an die Bauten einzulassen oder Neubauten billig in der Substanz zu erwerben. Ob die anderen Gläubiger geschädigt wurden, ob so und so viel Bauhandwerker um ihren Verdienst lamen, darum kümmerte sich der allmählich zum „Baumeister“ aufgerückte früherer Maurerpolier nicht; es war ja nicht seine Sache, für andere Leute zu sorgen, wenn er nur für sich sorgte, dann hatte er genug zu thun.

So kam es denn, daß der Herr „Baumeister“ Mangel bei seinem Tode seiner Wittwe etwa zehn große Häuser in den „feinsten“ Gegenden Berlins und außerdem noch ein Baarvermögen von etlichen hunderttausend Mark hinterlassen konnte. Frau Eugenie Mangel beneimte ihren Gatten etwa vierzehn Tage; dann aber sah sie ein, daß die übermäßige Trauer ihrer Gesundheit — sie war eine sehr starke Dame, die ihre zweihundert Pfund wog — schaden würde, sie übergab die Verwaltung der Häuser einem tüchtigen Rechtsanwalt und Notar und reiste selbst mit ihrem einzigen Sohne Max, einem zwanzigjährigen, hoffnungsvollen Jüngling nach Italien.

Darüber war etwa ein Jahr verlossen. Das Asthma der Frau „Baumeister“ war in Italien nicht besser geworden. Die Aerzte riefen bringen zu einem Aufenthalt in einem Höhenort und da Friedrichshütte im Harz in Mode gekommen war, so schickten die Aerzte die asthmatische Frau „Baumeister“ auf sechs Wochen nach dem Harz. Max mußte sie begleiten; Max hatte auch die Familie Gerhard ausfindig gemacht, da Frau Gerhard die Waise für die Frau „Baumeister“ besorgte und Anna Gerhard öfter die frisch geplättete Waise zurückbrachte. Die frische Schönheit Annas gefiel dem hoffnungsvollen Max und er wußte seine Mutter zu bestimmen, Gerhard die gerade erledigte Portierstelle in dem großen Hause in der Bülowstraße zu übertragen.

Max war ein kluger Jüngling, wenn er auch die Realschule nur mit

Mühe und Noth absolvirt hatte. Aber das Leben in Berlin kannte er gründlich und weil er es so gründlich kannte, hatte er sich noch für keinen Beruf entscheiden können, sondern brachte seine Tage auf den Rennbahnen und den Tennisplätzen in Galenssee und Zehlendorf, seine Wende und Nächte jedoch in dem Spezialitätenbater des Wintergartens, den öffentlichen Ballfäden der Friedrichstadt und den Cafes unter den Linden und auf der Friedrichstraße zu.

Das war gewiß eine sehr nützliche Beschäftigung für einen jungen Mann, der das Leben der Weltstadt gründlich kennen lernen wollte, ehe er sich für einen Beruf entschied. Vordicht ist der Mutter Weisheit, und ehe man einen so wichtigen Schritt thut, einen Lebensberuf zu wählen, soll man das Leben gründlich studiren. Max lernte aus diesen Studien, daß die Berliner Luft, das Leben und Treiben der Großstadt einen eigenartigen Einfluß auf unverbundene junge Gemüther ausübte, bestäubend und verwirrend, niederdrückend und doch wieder anreizend, verzweifelnd und doch auch wieder behaglich machend, nach all den Herrlichkeiten, die die Weltstadt in verschwenderischer Fülle darbot.

Vielleicht hatte aus diesem Grunde der kluge Jüngling Anna die frische Harzblume, in die Luft der Millionenstadt verpflanzt — wie sagen vielleicht, denn der kluge Weltstadtjüngling ließ so leicht Niemanden in seine Karten spielen.

„Na, was sagste zu der Wohnung?“ fragte Frau Lene Gerhard mit holzem Lächeln ihren Gatten am Tage des Einzugs in die Portierswohnung, indem sie sich als früheres Berliner „Mädchen für alles“ verpflichtet fühlte, das unverfälschte Berliner Deutsch wieder aufzunehmen. „Da ist doch, eine ganz andere Riste, als bei Schindelshäuschen im Walde. Zwei schone Stuben, eine nach vorn heraus, hübsch hell, die andere nach hinten, etwas dunkel, aber schon hell im Sommer und warm im Winter, und denn die Küche und hier die Portierloche mit der kleinen Fenster uff die Hausflur. Tapeten überall an die Wände und die Dedern schön vermal't, Jas in allen Stuben und ein Porzellanherd — na, was sagste daderzu?“

Friedrich Gerhard sah sich etwas verlegen in den niederen Räumen an, deren Fenster mit der oberen Kante fast mit dem Bürgersteige draußen in einer Höhe lagen. Die Tapeten und die weissen Kochlöfen, die gestrichenen Fußböden und vermal'ten Dedern imponirten ihm gewaltig, aber er konnte nicht recht frei aufathmen, die niedrige Dede schien ihm die Brust zusammenzupressen.

„Schön ist's hier schon“, entgegnete er, „aber wo fallen wir denn schlafen?“

„Das ist doch sehr einfach. Wir un die Kinder schlafen in der Hinterzimmer. Ann schläft hier in die Küche, da is Plaz genug.“

Zweifelnd blickte sich Friedrich Gerhard den halbdunklen Raum an, in dem er mit Frau und fünf Kindern schlafen sollte. Wenn auch ihr Schlafzimmer in der heimathlichen Schindelhütte nicht größer gewesen war, so hatte doch durch das offenstehende Fenster stets die frische Waldluft Zutritt gefunden und wenns mal im Sommer zu heiß und dunstig wurde, hatte er sich draußen im Garten auf die Bank gelegt. Das einzige vergit-

terte Fenster ihres jetzigen Schlafzimmers ging aber auf einen kleinen Hof hinaus, der von himmelanstrebenden Mauern umgeben war, so daß den ganzen Tag ein kühler, feuchter Schatten auf dem engen Hofraum herrschte, der einem Keller glich.

„Wir werden uns schon einrichten“, stimmte die Stiefmutter Anna zu und sahthe energisch mit an, das Zimmer aufzuräumen.

Die Kinder standen mit offenem Munde da und blickten erstaunt auf das ihnen so fremde Treiben auf der breiten Straße, über der der Sonnenschein blendend flimmerte und eine dicke, dunstige, staubgefüllte Luft wehte. Hochgepakte Lastwagen donnerten vorüber, Droschken fuhren hin und wieder, die Pferdebahn wand sich mit gellendem Glockenspiel durch die niemals endende Reihe der Wagen und auf den Bürgersteigen fluthete eine geschäftige Menge auf und ab, achlos an einander vorbeihastend oder langsam dahinschlendernd. Solch ein Getümmel war daheim nicht einmal auf der Kirchweih gewesen. Es mußte hier in Berlin ein Festtag sein, daß so viele Menschen auf den Straßen waren.

„nen Morgen, Herr Gerhard, 'n Morgen, Frau Gerhard und Fräulein Anna“, rief eine schnarrnde Stimme und der junge Herr Mangel erschien auf der schmalen Treppe, welche von der Hausthür in das Vorderzimmer der Portierswohnung führte.

Gerhard trat auf den jungen Hausbesizersohn zu und bot ihm treuerzichtig die Hand. Vorsichtig legte Herr Max seine, mit einem blutrothen Handschuh besetzte Rechte in die Hand des früheren Bergmannes.

„Na, also auf angemommen?“ fragte er, lächelnd zu Anna hinüberblickend, die sich abwendete und in die Küche ging.

„Ich bin nur hergekommen, um Sie noch einmal über Ihre Pflichten zu instruire“, fuhr er etwas mißmüthig fort.

„O, Herr Mangel“, entgegnete Frau Gerhard eifrig, „darf ich Sie mit nur sorgen. Ich habe fünf Jahre in Berlin gedient und kenne alles ganz genau. Treppen scheuern — Hof rein halten, Fensterputzen, uffpassen, bei zu rechter Zeit die Teppiche geklopft werden und bei die Kinder nicht uff dem Hof randaliren und dann immer parat stehen, wenn et an die Hausthür klingelt.“

„Ich sehe, Sie kennen Ihre Pflichten. Na, dann hab' ich ja nichts mehr hinzuzufügen. Achten Sie nur darauf, daß die Hausthür nicht häufig ausgehauen wird. Meine Mutter — wir bewohnen den ersten Stod — ist sehr nervös und duldet keinen Lärm, besonders auf die Kinder und die Leute im Hinterhaus müssen Sie achten.“

„Weiß ich, weiß ich, Herr Mangel —“

„Ist denn in der Wohnung alles in Ordnung?“

Mit wichtiger Miene blickte der junge Hausbesitzer in jeden Winkel der Wohnung. Hierbei kam er auch in die Küche, wo Anna das wenige Geschirr der Haushaltung in den Schrank stellte.

(Fortsetzung folgt.)

Wettler: Freiheit.



Herr: Wollen Sie sich was verdienen mit Holzleinmachen? Wettler: Aber lieber Herr, das kann ich ja gar nicht verlangen, daß Sie mich meinetwegen an Ihrer Gesundheit ich abgeben; denn Ihnen hat der Doctor bei beiden verordnet, und die sollte ich Ihnen wognehmen? — Aee — das bringe ich n nicht fertig — adje!